

## Internationales Colloquium

### Nach der Theorie, jenseits von Bologna, am Ende der Exzellenz? Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert

#### Geistige Wertsteigerung

Rüdiger Görner (Queen Mary, London)

*»Der Sinn ist oft auf Unkosten der Worte menagirt«.*

Novalis über Tieck an Caroline Schlegel

20ster Jänner 1799

*»La science, la nouvelle noblesse! Le progrès. Le monde marche! Pourquoi ne tournerait-il pas?«*

Rimbaud, Une saison en enfer

#### I.

Im Bildungsauftrag der Wissenschaft verzinst sich gesellschaftliches Kapital – bei variablem Zinssatz, schwankend je nach Bedarf und Modetrends. Um diesem Auftrag gerecht werden zu können, bedarf es eines produktiven Wechselverhältnisses von Forschung und Lehre. Denn in der Lehre erweist sich die Kommunikationswertigkeit von Forschung. (Marx hatte übrigens versäumt, dem geistigen Kapital ein Kapitel in seinem analytischen Erzählwerk *Das Kapital*, seinem Beitrag zum Bildungsroman mit dem Protagonisten namens ›Geld‹, zu widmen.)

Das »Worumwillen« (Rüdiger Bubner) des Forschens verlangt nach diskursiven Vermittlungszusammenhängen – sei es im realen oder virtuellen Hörsaal, dem Seminarraum oder in den Medien. Teil dieses Worumwillens ist aber auch das Erhalten und Schaffen von Freiräumen – gegen gesellschaftspolitische Zugzwänge und überzogene Erwartungen an die Wissenschaft. Bei allem Rechtfertigungsdruck, der auf der Wissenschaft und ihren Institutionen lastet, bedarf es einer gesellschaftlichen Übereinkunft darüber, dass das Explorative, Nichtgeplante, Unverhoffte in Freiräumen der Wissenschaft sich ereignen kann und soll. Gerade das ist es, was eine Wissenschaft vom Geist in seinen vielfältigsten Ausprägungen in über zwei Jahrhunderten erbracht hat: Die Erkundung von Freiräumen, aber auch Grenz- und Grauzonen, ethischer und materieller Art sowie der Triebstrukturen, die der Bildung

Das Internationale Colloquium »Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert« fand vom 4. bis 6. April 2013 im Schloss Herrenhausen in Hannover statt.

Der Autor hat den Herausgebern den vorliegenden Text nach der Konferenz zur Verfügung gestellt. Er stellt einen Beitrag zur Debatte um den »Akademischen Kapitalismus« in Forum C.2 dar.

Die Ergebnisse der Tagung – einschließlich Audiomitschnitten der Podiumsdiskussionen und Vorträge – sind in der Internetpublikation [www.perspektiven-der-germanistik.de](http://www.perspektiven-der-germanistik.de) abrufbar. Sie wurde herausgegeben von Mark-Georg Dehmann (Hannover) und Carsten Rohde (Karlsruhe).

Das Copyright für diesen Beitrag liegt bei dem Autor.

Veranstaltung und Publikation wurden gefördert von der VolkswagenStiftung Hannover.

gesellschaftlicher Formationen zugrunde liegen. Gemeint ist damit ein Narrativ, das vom Entwicklungsroman bis zur Psychoanalyse reicht und längst in eine konkrete Motiv- und Motivationsforschung übergegangen ist.

Wissenschaft bewegt sich zwischen Empirie und Hermeneutik, Experiment und Mnemotik, Wissensdifferenzierung und Orientierungsproblematik. Ihre eigenen institutionellen Bedingungen sind selbst Gegenstand wissenschaftssoziologischer Forschung. Ihre materielle Ausstattung sollte schon deswegen ein gesellschaftliches Anliegen sein, weil ihre Wirkungsweise und Ergebnisse auf ein Gemeinwesen bereichernd rückwirken. Sie bilden dessen geistiges Kapital, das jedoch im Börsengang keinen Königs-, sondern Holzweg erkennt.

## II.

(Germanistische) Literaturwissenschaft ist in ihrer philologischen und kulturanalytischen Ausprägung pluralektisch angelegt, das bedeutet, die diversen Methoden und Disziplinen agieren miteinander, beziehen sich aufeinander – und zwar auf dem Terrain des jeweiligen Textes. Als Kulturphilologie untersucht sie – diese erschließend und sichernd – die Texturen von Bildungsproduktion (und ihrer jeweiligen gesellschaftspolitischen Relevanz), ihre Sprache und Intentionalität, wobei sie gemeinsam mit einer Sprachwissenschaft wirkt, die sich als mehr verstehen sollte als eine bloß empirisch-analytische Linguistik. Sie setzt sich mit Kulturphänomenen als Paradigmen ästhetischer Erfahrung auseinander, die sich vorrangig auf Texte beziehen lassen oder von diesen ausgehen.

Welche Gestalt diese Forschung annimmt, hängt bleibend von ihrem Gegenstand und ihrer Vermittelbarkeit ab. Da wir uns inzwischen weniger als *citizens* denn als *netizens*, Netzbürger, verstehen, dominiert auch in nahezu jedem Wissenschaftsbereich die digitalisierte Kommunikation und Interaktion, so auch zunehmend in Gebieten, die traditionell durch Individualforschung geprägt worden sind wie nahezu alle Aspekte der (germanistischen) Literaturwissenschaft.

Um eine Kartellbildung in der Vergabepolitik von Drittmitteln zu verhindern, bedarf es größtmöglicher Transparenz in den Entscheidungsgremien der Förderinstitutionen, einschließlich der Rotation in den Beiräten, vor allem auch Transparenz bei der Vergabe von Fachgutachten und der Art ihrer Berücksichtigung bei der Entscheidungsfindung.

Die föderalen Kompetenzen haben sich durch die Exzellenzinitiative deutlich zu Ungunsten der Länder verschoben, eine Tendenz, die sich in der Wissenschaftspolitik der Bundesrepublik seit Beginn der siebziger Jahre abgezeichnet hat. Das hat Folgen für die Position der Universitäten im Bund-Länder-Verhältnis, wobei im europäischen Rahmen ein offenkundiges Ungleichgewicht zwischen dem Bologna-Prozess in der Lehre und einer so nicht vorhandenen Koordination in der Wissenschaftsförderung entstanden ist. Das ist auch dadurch bedingt, dass das Stiftungswesen (vermittelt etwa im Stifterverband) in Deutschland – dankenswerterweise gerade im Bereich der Geisteswissenschaften – keine Entspre-

chung in anderen Mitgliedsstaaten der EU hat. Der deutsche Standortvorteil für die geisteswissenschaftlichen Disziplinen und damit auch für die (germanistische) Literaturwissenschaft wird in der Medienöffentlichkeit zu wenig gewürdigt.

[*Kleiner Exkurs in eigener Sache*: Das Extrembeispiel England, dem man lange genug glaubte hochschulpolitisch nacheifern zu müssen, illustriert, was geschieht, wenn sich der Neoliberalismus als Freiheit zur Kommerzialisierung von Wissenschaft definiert und diese – nach Philisterlogik natürlich folgerichtig – dem Wirtschaftsministerium unterstellt sowie in den Geisteswissenschaften namentlich die Neuphilologien der hemmungslosen Utilitarisierung preisgibt.<sup>1</sup> Dort hat sich nun in Ermangelung eines glaubwürdigen Hochschulverbandes, freilich viel zu spät, eine gemeinnützige Notstandsvereinigung, der »Rat für die Verteidigung der Britischen Universitäten«, gebildet. »Nachhaltig« ist an der dortigen Entwicklung nur eines: der flächendeckende Flurschaden für die Kultur.]

Vor diesem Hintergrund ergeben sich – von der Leitfrage des Diskussionsforums C.2 nach dem »akademischen Kapitalismus« etwas losgelöst – die folgenden fünf Thesen für die Perspektiven germanistischer Literaturwissenschaft, die jedoch ihre künftige »geistige Wertsteigerung« im Blick behalten wollen:

1. (Germanistische) Literaturwissenschaft begreift sich als eine poetologisch ausgerichtete Kommunikationswissenschaft (»bis ein Gespräch wir sind«, Hölderlin), die ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Bildung offensiv vertreten kann.
2. Sie versteht Texte als kulturpsychologische Spiegelsegmente einer bestimmten Zeit und Gesellschaft, vor allem aber als ästhetische Herausforderung und »Aufforderung zur eigenen Textproduktion« (Ortrud Gutjahr).
3. Sie widmet sich – auch kontextualisierend – dem Deutschen, verstanden als Sprach- und Kulturproduktion, als einer spezifischen sprachlichen Denkform von integraler Komplexität und Differenziertheit.
4. Sie reflektiert die deutschsprachige Literatur als Beispiel bestimmter Formen der Welt- und Geschichtserfahrung.
5. Die ausgeprägte Selbstreflexivität der Germanistik, so narzisstisch verengt manche ihrer Züge wirken, sollte auch als wertvoller Teil ihres geistigen Kapitals verstanden werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag: Voneinander Lernen oder Einüben ins Trennendvereinende? Bemerkungen zur britisch-deutschen Hochschulsituation. In: Christa Jansohn/Reinhard Meier-Walser (Hrsg.): Hochschulpolitik. Deutschland und Großbritannien im Vergleich. München 2013, S. 13-18.